

Am Seeufer

Wir kamen an um sechs Uhr, ich weiss das, weil ich zur Kirche schaute als sie endlich aufhörte zu schlagen. Sie hatte für fünfzehn Minuten ununterbrochen gerüttelt um in die Welt zu schreien, hier sind sie, meine Kinder und ihre Erstkommunion, sie sterben noch lange nicht, so werden auch wir noch lange bestehen.

Die Sonne schien uns ins Gesicht, uns fünf, mit unseren Blumenkränzen, Marie mit ihrer lila Bomberjacke im Arm und drei Luftballonen vom Kleid hängend. Ihr Vater verstand wohl auch nicht genau worum es ging in dieser Feier, in diesem Land. Sie sind aus Ecuador, etwas von den wenigen Dingen welche ihr Vater hier wieder fand, war der Katholizismus, aber selbst der ist nicht das gleiche. Das Land ist ihm fremd. Genau wie mir.

Hanna lacht laut auf und schüttelt ihre roten Locken im warmen Wind. Wir richten uns ein am linken Ufer des Horns, auf einem Abhang aus Steinen, voller Raten. Sie scheinen mir sauber obwohl in all unseren Geschichten, sie beschmutzt leben. Eine springt herunter auf eine andere und ein hässlicher Kampf erquiescht, sie verschwinden in einer Spalte.

Wir drohen einander uns gegenseitig in den See zu schmeissen, in die Eiseskälte, obwohl uns allen klar ist das Lyle von selbst am ehesten reinfallen würde, springen würde. Lyle, eigentlich Leonie, der Name war nur nie sie. Haare wie eine Trauerweide, an ihr runter hängend, ein Baum, welcher nur den Blinden träge wirkt, welche nicht seine Freiheit sehen und den Wind.

Auch mich überkam ein Gefühl von Glück als ich sie lachen sah und all die Menschen mit ihrer lauten Musik und ihrem beisammen sein. Es war sicher nur die Sonne aber ich fand mich glücklich, fast überkommen. Wir schworen uns bei Sonnenaufgang unsere Blumen dem See zu geben.

Das war alles bevor wir Leben endeten.

Drei Mädchen werfen Sand in den See, rot, blau und violett. Sie treffen Pluma, sie war so still bis jetzt. Taucherlinge heissen sie, nicht? Die schwarzen Vögel mit ihrem weissem Haupt. Aggressive Tierchen, als ich kleiner war mochte ich sie gar nicht, aber nun bemitleide ich sie, weil sie so wenige sind.

Sie sagt nichts, die Mädchen sind schon weggerannt um noch mehr Sand zu holen. Wir beklagen uns über die Zeremonie und Religion, welcher wir viele Kriege und Menschenleben zuschreiben ohne es wirklich zu verstehen und wir fragen was sie wollen, unsere Eltern, was wir ihnen Schulden. Das Licht fällt mit uns, Hanna blickt bereits auf die Zeit, aber wir zwingen einander noch länger zu bleiben, niemand will die Freude brechen.

Vor den öffentlichen Toiletten, fragt mich Marie, ob ich sie nicht möchte, weil sie eine Abneigung von mir spüre, sie schaut mir nicht in die Augen. Ich versichere ihr das ich weder negativ noch speziell positiv gegenüber ihr empfinde, wir kennen uns erst seit zwei Monaten und man muss nicht immer das eine oder das andere sein, manche Menschen berühren einem im Leben nicht, aber das sage ich ihr nicht. Wir kommen zurück, für das erste gebe ich ihr etwas Raum. Ich will auch nicht, dass sie sich unwohl fühlt.

Hanna macht sich sorgen um ihre Eltern, ihr Vater ist Banker und ihre Mutter Kunstkuratorin. Ich verstehe sie oft nicht, sie will Künstlerin sein, aber Künstler sind für mich Menschen welche sich für zu viel halten, zu wichtig, welche nichts der Gesellschaft beitragen können, was sie wirklich braucht und wenn sie sich beklagen, über selbst Motivation, oder den Nachteilen der Freiheit, möchte ich sie auslachen und gleichzeitig weinen. Dagegen wenn Hanna über die Wut in ihrem Vater redet und den leeren Worten ihrer Mutter, welche

immer die gleichen Silben wiederholt und sie tanzt im Kreis um ihr eigenes Leid ohne die Leute um sie zu sehen, kann ich mit ihr reden.

Marie hat schon lange aufgegeben sich einzumischen in unser Verlangen nach mehr, Liebe, Verständnis, sie hat auch nur ihren Vater und er sieht sie, immer und alles. Manchmal fällt mit einem tiefen Atmen Pluma ins Gespräch, wir alle betrachten sie genau, sie ist immer voller Weisheiten, eigenartigen Sätzen und selten auch Warnungen.

«Wenn ihr nur wüsstet was ihr hier redet, hinter uns schweigt das Gras, aber in euren Köpfen wächst ein Unkraut, das nichts bis auf den Tod von euch befreien wird.»

Wir alle drehen uns um, um auf die Wiese zu sehen, fast alle Leute sind gegangen. Nur noch ein paar Jugendliche betrinken sich an einer Feuerstelle mit aufgedrehter Musik und einer ruft, dass du das nicht aufbringst, was hast du Frauenhände! Wir blicken uns gegenseitig an, so schrecklich wird es wohl nicht sein was wir hier reden.

Lyle lächelt auf den See, von uns allen sieht sie am meisten. Ihre Geschichten sind voller Leben, sie ist voller Leben.

Über dem Sommer waren sie in Italien und sie traf einen Holländer, so nennt sie diese kleinen graugefleckten Hunde. Er war ganz alleine, schien nur gar nicht verunsichert, ganz im Gegenteil, er war voller Weisheit in seiner Haltung. So, folgte sie dem Holländer in einen tiefen Wald, mit blauen Holzstämmen, sie schwor uns, dass die Bäume flüsterten, aber sie konnte keines der Wörter verstehen. Als sie sich umschaute, konnte sie den Holländer nicht mehr finden und sie wusste auch nicht wo sie sich befand. Da sah sie einen goldenen Schimmer in der Ferne, auf welchen sie zulief, immer schneller werdend. Bis sie in einer kleinen Waldlichtung auf eine Hütte traf, von der Rauch stieg. Sie klopfte, festentschlossen nach dem Weg zu fragen. Nur als ein dünner grauer Bart ihr mit einem Lächeln die Tür öffnete und ein sinnlicher Geruch ihr entgegenkam, bemerkte sie wie hungrig sie war. So lernte sie wie die beste Pizza auf der Welt gemacht wird, welche ihre wirklich ist.

Alle glaubten ihr jedes Wort, welche sie mit einer Geschmeidigkeit und einem halben Lachen vor uns ausbreitete.

Nur ich wusste, dass sie im letzten Sommer auf meinen Beinen in Tränen zusammengebrochen war. Das sie geweint hat über ihre Einsamkeit und dem Leben.

In dieser Nacht sind wir frei, unsere Eltern denken alle das wir bei jemand anderem übernachten, wir wissen nicht was wir werden, was wir erleben und denken. Hier, im jetzt kann alles geschehen.

Pluma erhebt sich, sie geht aufs WC. Ich schau ihr hinterher. Es ist kühl geworden. In der Dunkelheit scheinen unsere Kleider noch weisser.

Nach einer Weile reden, entscheide ich mich nach ihr zu sehen, wohl auch weil Hanna nicht aufhören kann über einen Jungen zu reden, welchen sie nicht mal an den Kanten kennt. Eine weitere Gruppe hat sich hinter uns gebildet, ihre Musik konkurriert nun die der anderen, sie sind kaum voneinander zu unterscheiden.

Das grüne Licht passt zum Geruch der öffentlichen Toiletten. Die Kritzeleien verschwimmen an den Wänden zu einer Masse. Als auf einmal Pluma vor mir steht.

Sie sagt: «Hast du die Enten gesehen, den ganzen Abend bauen sie an ihrem Nest und jedes Mal, wenn sie einen Ast finden gehen sie noch weiter um einen grösseren zu finden. Und immer wenn sie zurück kommen wurde der andere wegschwämmt.»

«Sie sind halt dümmer als du dachtest.» Antworte ich.

«Wir sind genauso.»

«Ja»

Sie wäscht ihre Hände und ich denke an unsere Freundschaften, an denen wir immer Bauen, aber bei denen wir nicht bleiben.

Auf dem Weg zurück stechen wir in eine stille und streifen durch eine gefrorene Landschaft. Alle Kinder welche noch hier sind stehen, festgefroren, auf den See schauend. Nein, sie starren auf unsere zwei Freunde, welche nach unten blicken.

«Sie hat an meinen Haaren gezogen.» Zittert Hannah.

«Sie ist ausgerutscht.» Dreht sich Marie zu uns.

Auf den Steinen, liegt Lyle und berührt das Wasser mit einer Hand. Sie schaut so sanft, schwebend in einer ihrer Geschichten. Ich starre sie an.

Pluma sagt: «Was haben wir getan.»

«Wir? Schnell Marie auf, Hanna hat sie gestossen!» Sie hebt ihre Hand und zielt mit ihrem nackten Finger auf sie.

«Sie zog an meinen Haaren, sie sprang auf...»

«Nur weil du nicht deine Meinungen über ihre Gefühle hallten konntest.» Sie fallen in eine Debatte über Schuld.

Pluma zieht sie laut zu Boden.

«Ich hätte sie nicht alleine lassen sollen.» Flüstere ich Lyle zu und Knie nieder. Sie ist kalt und wir befinden uns um sie herum wie Geister, als ich einen Blick auf die Kirche werfe, welche uns gestern noch segnete. Sie zeigt sechs Uhr fünfundvierzig. Wollten wir nicht damit anfangen mit all den Blumen welche sie uns gab die Welt zu bewerfen. Die Sonne geht auf.